



20251119 *Tagesspiegel*, Dorothee Nolte

1100 Quadratmeter: Baumeister Schinkels Gigantenwohnung



So sah das nach dem Zweiten Weltkrieg abgerissene Gebäude aus. Eduard Gaertners Ölgemälde „Die Bauakademie“ von 1868.

Wie gut, dass er sich nicht umdrehen kann. Karl Friedrich Schinkel, auf dem Schinkelplatz als Standbild verewigt, blickt von seinem Sockel aus, mit Zeichenstift und -brett in der Hand, gen Norden, zum Glück. Sein Blick fällt mit Wohlgefallen auf die Schlossbrücke, deren klassizistische Figuren gerade für den Winter eingekastelt werden, und, jenseits von Lindenboulevard und Lustgarten, aufs Alte Museum, dessen Grundstein vor 200 Jahren gelegt wurde. Beides, Brücke und Museum, von ihm entworfen, dem Architekten, der die Berliner Stadtmitte wie kein anderer geprägt hat. Neue Wache, Friedrichswerdersche Kirche, Schauspielhaus auf dem Gendarmenmarkt: Die Liste seiner Bauwerke in Berlin wie im Umland ist lang.

Was aber, wenn der bronzene Schinkel, der auf dem kleinen Platz an der Spree zwischen dem Agrarreformer Albrecht Daniel Thaer und dem Gewerbeförderer Peter Beuth steht, sich um 180 Grad drehen könnte? Dann würde er sich wundern. Denn er sähe eine turmähnlich in die Luft ragende Gebäudeecke, einen kleinen flachen Ziegelbau und viel Unkraut.

Wo einst die von ihm entworfene Bauakademie stand, von 1832 bis 1836 gebaut, als „Ursprungsbau der architektonischen Moderne“ gerühmt und zu DDR-Zeiten abgerissen, da bietet sich dem Auge heute ein Ensemble dar, das sich schwer erschließt und an dem Touristen wie Einheimische ratlos vorbeigehen.

Lange schon verschwunden sind die Planen, die einige Jahre lang die Fassaden der ehemaligen Bauakademie markierten; der kleine flache Ziegelbau mit grau-

em Toilettencontainer ist zwar als Sitz der Bundesstiftung Bauakademie ausgezeichnet, dürfte aber auf viele Passanten eher wie ein Lagerschuppen wirken.

Ein verwahrloster Stadtraum

Gegenüber vom Auswärtigen Amt und vom Schloss nur durch die Spree getrennt, also ein Stadtraum, der verwahrlost anmutet: Noch immer ist unklar, wann und in welcher Gestalt die Bauakademie an dieser Stelle wiederaufgebaut wird.

Immerhin können Interessierte jetzt einen Einblick gewinnen, wie der große Künstler – er war Architekt, Maler, Produktdesigner, Bühnenbildner, Stadtplaner – in dem Gebäude gelebt hat. Der Museumskundler Jan Mende, Programmkurator am Stadtmuseum Berlin, hat in einem reich bebilderten Band zusammengetragen.

ERRICHTUNGSSTIFTUNG BAUAKADEMIE

Geschäftsstelle: Glienickestraße 36, D-14109 Berlin, Telefon: +49 30 805 54 63,

errichtungsstiftung-bauakademie.de, info@errichtungsstiftung-bauakademie.de

Bankverbindung: Weberbank AG, Berlin, IBAN: DE12 1012 0100 1800 0017 42, BIC: WELADED1WBB

Vorstand: Prof. Dr.-Ing. Willi Hasselmann, Dipl.-Ing. Gerhard Hoya, Herr Prof. Kai Kummert, Prof. Dipl.-Ing. Mara Pinardi, Wolfgang Schoele

Aufsichtsrat: Prof. Dr. Peter Elsner, Dr. Goebel, Dipl.-Ing. Peter Klein (Vorsitzender), Dr. Peter Lemburg

Kuratorium: Michael S. Cullen, RA Jürgen Klemann (Vorsitzender), Prof. Dr. Manfred Klinkott, Dipl.-Ing. Kaspar Kraemer,

Dr. Helmut Maier, Dipl.-Ing. Florian Mausbach, Dipl.-Phil. Anneliese Schäfer-Junker

Trägerin und Kooperationspartnerin: Fördergemeinschaft Bauwesen e.V., c/o Berliner Hochschule für Technik, Dekanat FB IV, Luxemburger Straße 10, 13353 Berlin



was wir darüber wissen können, aus zeitgenössischen Texten und Zeichnungen.

Daraus ergibt sich ein lebendiges Bild von der Person Schinkels, der von Freunden und Bekannten als arbeitswütig und wenig gesell-

ig beschrieben wurde, und von seinem Leben in der „Gigantenwohnung“, wie Mende sie nennt: Denn der Direktor der obersten preußischen Baubehörde lebte und arbeitete auf sage und schreibe 1100 Quadratmetern.

Jahrelang hatte Schinkel in wechselnden Mietwohnungen gewohnt und von einem „eigenen Haus“ nur geträumt. Als die Bauakademie 1836 fertig war, bezog er mit Ehefrau Susanne und den vier Kindern das gesamte zweite Obergeschoss des Gebäudes mit 2000 Quadratmetern Nutzfläche, wobei ein Flügel den Geschäftsräumen seiner Behörde, der Oberbaudeputation, vorbehalten war. Das erste Geschoss diente dem eigentlichen Zweck der Akademie, der Ausbildung künftiger Bauingenieure und Architekten, im Erdgeschoss öffnete sich das Haus mit Kunst-, Mode- und Buchläden den Berliner Spaziergängern.

60 Meter lange Flure

Bis zu seinem frühen Tod mit 60 Jahren im Jahr 1841 residierte Schinkel in der zweiten Etage, mit eben jenem wunderbaren Blick zur Spree, zum Schloss, zur Schlossbrücke, zum Alten Museum. Nicht biedermeierlich behaglich, wie Jan Mende schreibt: Der von ihm erstmals rekonstruierte Grundriss zeigt riesige, um einen Innenhof gruppierte Räume mit beinahe 60 Meter langen Fluren, die Raumhöhe lag bei 4,5 Metern. Der Bildhauer Christian Daniel Rauch notierte, es sei „die schönste und angenehmste Künst-

lerwohnung“, die er je gesehen habe.

Schinkels Arbeitsräume müssen schon zu Lebzeiten museal gewirkt haben: Im „Gipszimmer“ ließ er Kopien antiker Plastiken aufstellen, das „grüne Zimmer“ beherbergte Landschaftsgemälde, im „roten Zimmer“ stand sein sehr langer Arbeitstisch, an den Wänden eigene Zeichnungen und Wandbildentwürfe. Es gibt zwei Fotos, die das Gipszimmer, seinen Lieblingsraum, zeigen, denn nach seinem Tod wurde in der Wohnung ein Schinkel-Museum eingerichtet, das ein Fotograf 1872 dokumentierte.

Mende schildert die Wohnung als „Rückzugsort des klassizistischen Lebensprogramms“, als „letzte Festung der Deutschen Klassik“. Ähnlich wie Goethe in seinem Haus am Frauenplan und wie

Wilhelm vom Humboldt in seinem – von Schinkel umgebauten – Tegeler Schloss habe der Künstler hier versucht, sich „mittels Formensprache der griechischen Antike von den Zumutungen der Moderne abzugrenzen“ – in einer Zeit, als Berlins Bevölkerung rapide wuchs und die Industrialisierung unübersehbar wurde.

Enkel Hans von Wolzogen, der bei seiner verwitweten Großmutter aufwuchs, schilderte die Wohnung als wehevoll erhaben, mit „olympischem Korridor“ und „stillen, ernsten Wohnräumen“. Schinkels Ideal, so Mende, war das einer „aufs Geistig-Schöpferische fokussierten, mental beruhigten Tätigkeit im hochvergeistigten Ambiente“. Mentale Beruhigung – eine Sehnsucht, die manch heutige Besucher des Schinkelplatzes gut nachempfinden können.

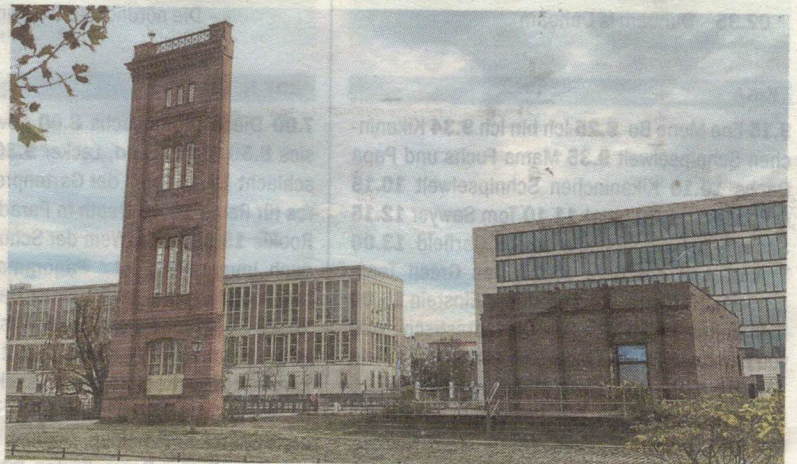
Das Buch



Jan Mende: „Karl Friedrich Schinkel: Großer Künstler, einsame Seele?“ ist im Lukas Verlag erschienen. Berlin 2025, 165 Seiten, 114 Abbildungen, 25 Euro.



Karl Friedrich Schinkel, um 1826.



Der Schinkelplatz, wie er heute eher verwahrlost auf einen etwaigen Wiederaufbau der Bauakademie harrt.